

14 Monate London – eine Bilanz



Aus beruflichen Gründen habe ich die letzten 14 Monate in London verbracht. Die Stadt, die ich in dieser Zeit erlebte, entsprach nicht dem Bild, welches ich seit meinem Englisch-Unterricht in der Schule von ihr hatte: Würde, Stolz und Nostalgie mussten in meinem Kopf viel zu oft Begriffen wie Islamisierung, Überfremdung und Unterwanderung Platz machen.

(Von Peter B.)

Dass Männer mit Kaftan und Frauen mit Schleier durch die Londoner Straßen ziehen, ohne dass es die restlichen Bürger sonderlich zu stören scheint, daran hatte ich mich schnell gewöhnt. Erschreckend ist jedoch, dass dies auch Kinder einschließt – in manchen Fällen jünger als zehn Jahre alt. Doch der Islam macht sich auch anderweitig im Straßenbild breit: es ist die islamische Bank, Telefonanbieter- oder Spenden-Werbeplakate für die Zielgruppe „Moslem“, und das Bild an der Kindergartenwand, das ein fröhliches verschleiertes Mädchen zeigt.



Verschleierte Frau in Camden (London).

Allerdings sind dies nicht die einzigen Anzeichen einer langsamen, aber sicheren Etablierung der totalitären Ideologie des Islam. Es ist zum Beispiel nicht immer einfach, Imbisse und Restaurants zu finden, die nicht halal-geschlachtetes Fleisch verkaufen. Selbst in der Kantine der „University of London Union“ (Dachverband der London School of Economics, des University College London, des King’s College, ...), in die ich einen Bekannten begleitete, werden zu etwa 50 % Fleischgerichte angeboten, die halal geschlachtet werden. Wer dort also auf bestimmte Gerichte nicht verzichten möchte, wird zum unfreiwilligen Mittäter, Unterstützer einer qualvollen Schlachtmethode, bei der die Tiere unter starken Schmerzen, Atemnot sowie Todesangst leiden und schließlich durch Verbluten sterben.

Auf der anderen Seite gibt es in London auch Beispiele vorbildhaft integrierter Personen mit Migrationshintergrund. Nicht selten bin ich Menschen begegnet, die zwar dunkle Haut hatten, sich aber in ihrer Ausdrucksweise und Kleidung kein bisschen von den „weißen Briten“ unterschieden. Manchmal konnte ich nicht einmal feststellen, ob es sich um einen „weißen Briten“, der ins Sonnenstudio geht, oder um eine Person mit Migrationshintergrund handelt. Diese Beobachtungen

verstärkten meine Überzeugung, dass Fremdenhass nicht zwingend durch die Hautfarbe des „Fremden“ bedingt ist, also rassistischer Natur ist, sondern auch stark von der Fremden Bejahung oder Ablehnung der Gesellschaft seines neuen Lebensumfelds abhängen kann.



Kindergarten-Wandbemalung in Southall/London.

Ich selber habe einen Migrationshintergrund und habe ab und zu den Eindruck, dass mir Menschen in Deutschland etwas verhalten begegnen. Sobald ich aber den Mund aufmache, und sie merken, dass ich fließend Deutsch rede und freundlich bin, ändert sich ihr Verhalten. Übel nehmen kann ich es diesen Deutschen kaum, schließlich weiß ich, dass nicht wenige hier Lebende, die die gleiche Hautfarbe haben wie ich, laufend Schlagzeilen mit räuberischer Erpressung, Gewalt und Ehrenmorden machen. Wenn jemand zweimal auf die heiße Herdplatte gefasst hat, schaut er beim dritten Mal genauer hin – das kann ich nachvollziehen.

Eine demokratische Mehrheit ist der Schlüssel zur Neugestaltung einer Gesellschaft – dass die Befürchtung einer „feindlichen Übernahme“ Großbritanniens von Seiten der Moslems nicht unbegründet zu sein scheint, erschloss sich mir eines Nachts während einer Taxifahrt: Der moslemische Taxifahrer,

aus Bangladesh stammend und Träger einer islamischen Kopfbedeckung und eines Vollbartes, klärte mich über seine Familienplanung auf. Er behauptete, man könne so viele Kinder zeugen, wie man möchte. Ich sollte mir nur die Fledermäuse angucken – sie vermehren sich auch nach Belieben, und Gott versorgt sie. Ich erwiderte darauf, dass Gott dem Menschen aber auch ein Hirn gegeben hätte, was den Menschen befähigt, auszurechnen, was die Erziehung eines Kindes kostet, und dass man die Zahl der Kinder unter Berücksichtigung des eigenen Gehalts festlegen sollte. Sonst würde man den Kindern wohl kaum bieten können, was sie zu einem Leben in der britischen Gesellschaft benötigen. Außerdem sollte er mir erklären, warum gerade in vielen islamischen Ländern wie beispielsweise Ägypten etliche Menschen bettelarm seien – Allah müsse doch eigentlich gerade diese Menschen reich beschenken. Seine Erklärung war, dass das nötige Geld in den islamischen Ländern generell vorhanden sei, die Reichen sich aber nicht an das Gebot halten würden, es den Armen zu geben. Im Nachhinein dachte ich darüber nach, ob es vernünftig gewesen war, ihm ein Pfund Trinkgeld gegeben zu haben – ich hätte ihm vielleicht besser sagen sollen, dass Allah ihm das Trinkgeld geben wird.



Londoner Lebensmittelgeschäft.

Interessant war für mich die Begegnung mit einer Britin, die

vom Aussehen und ihren Äußerungen dem linken Spektrum zuzuordnen war. Beim Thema Israel wären wir wohl nie auf einen gemeinsamen Nenner gekommen, beim Thema Islam sah das allerdings anders aus. Lange Zeit, so erzählte sie mir, habe sie den Islam auch auf die leichte Schulter genommen – bis sie schließlich ihren Lebensgefährten kennengelernte. Er war Flüchtling aus dem Iran und verständlicher Weise nicht sonderlich gut auf den Islam zu sprechen. Seine Erlebnisse mit der Religion des Friedens hatten ihr die Augen geöffnet. Sie war es auch, die mich mit Pat Condell konfrontierte, einem Briten, der sein Hirn noch nicht auf Standby geschaltet hat. Seine Youtube-Beiträge bringen die ganze „Islamkritik oder Rassismus“-Debatte treffend und intelligent auf den Punkt, vor allem folgender Video-Clip:

In London trifft man die halbe Welt, und so traf ich zwei Franzosen, deren Haltung zu Integration berichtenswert ist. Der eine hatte einst stock-linke Eltern. Diese hatten bevorzugt Personen aus dem Maghreb bei sich zu Hause zum Arbeiten eingestellt, denn sie wollten ihnen eine Chance geben und sie nicht ausgrenzen wie es vielleicht die anderen Franzosen getan hätten. Heute haben seine Eltern ihre Haltung diesen Personen gegenüber deutlich geändert – die arbeiten nicht mehr bei ihnen. Der Grund war, dass deren Arbeitsmoral eine Katastrophe war, sodass die Eltern des Franzosen beispielsweise den Dreck unter den Teppich gekehrt fanden. Sie versuchten es wieder und wieder mit neuen aus dem Maghreb stammenden Putzfrauen. Doch jedes Mal war das Resultat ähnlich.

Der zweite Franzose bezeichnete die Haltung von mir und dem anderen Franzosen zu den Themen Islam und Integration als rassistisch und dachte wohl, sich selber auf diese Weise moralisch aufwerten zu können. Denn obwohl er Jura studierte, erzählte er stolz, dass er prinzipiell Bus und U-Bahn fährt, ohne ein Ticket zu lösen. Auf meine Frage hin, wie er es rechtfertigen könnte, auf Kosten der restlichen Mitglieder der

Gesellschaft die Verkehrsmittel zu nutzen, entgegnete er, dass die Verkehrsbetriebe selber Schuld seien, wenn sie es einem so einfach machen.



Verschleierte Mädchen auf Londons Straßen.

Regelmäßig spielte ich Fußball in einer Homosexuellen-Mannschaft im Regents Park. Vom Regents Park hat man einen guten Blick auf die „London Central Mosque“. Bizarr wurde es, als ich die Dokumentationen „Undercover Mosque“ und „Undercover Mosque: The Return“ zu sehen bekam. Diese dokumentieren, wie Journalisten undercover in moderat geltende Moscheen filmen, und so die wahre Gesinnung der dort verkehrenden Moslems ans Tageslicht brachten. So enthüllten sie unter anderem, dass in der „moderaten“ London Central Mosque das Töten von Homosexuellen gepredigt wird. Keine guten Aussichten für meine homosexuellen Freunde.

Für mich waren viele dieser Erfahrungen schlicht schockierend. Wie kann es sein, dass eine Gesellschaft, die Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau und sexuelle Selbstbestimmung propagiert, es toleriert, dass manche Bürgerinnen die Welt lediglich durch einen Schlitz sehen dürfen – und das nur, weil sie Frauen sind? Wie soll Integration gelingen, wenn Kinder verschleiert oder mit einem

Kaftan bekleidet sind, was sie automatisch ihrer Umgebung entfremdet? Wie kann es sein, dass mir die Möglichkeit verwehrt wird, Fleisch zu verzehren, das aus einer weitgehend schmerzlosen Schlachtung hervorgeht, nur damit eine Minderheit ihre „Extrawurst“ serviert bekommen kann?

Man könnte einwenden, dass es einem doch egal sein kann, was drüben in England schief läuft. Aber das halte ich für falsch. Wir Deutschen können von Ländern wie England und Frankreich lernen. Wir können sehen, wohin es führen kann, wenn man Moslems gewähren lässt, ohne klare Grenzen zu ziehen.



Werbeplakat einer Spendenorganisation, die Gelder aus überwiegend westlichen Ländern in fast ausschließlich islamische Länder transferiert (Southall/London).

Wir sollten uns fragen, was wir gewonnen haben, wenn in einigen Jahrzehnten unsere Nachkommen aufgrund heutiger Freiheiten in Unfreiheit leben. Ich denke nicht, dass sie auf ihre Großeltern stolz sein werden, nur weil diese jedem Menschen alle Freiheiten eingeräumt haben, und sie selber dadurch schließlich ihre Freiheit verloren haben.

Die Problematik ist nicht neu – wir sollten eigentlich aus unserer Vergangenheit gelernt haben:

„Ich für meinen Teil bin der Meinung, dass es nicht zum

Begriff der Demokratie gehört, dass sie selber die Voraussetzungen für ihre Beseitigung schafft...man [muss] in einer Demokratie auch den Mut zur Intoleranz denen gegenüber haben, die die Demokratie gebrauchen wollen, um sie umzubringen [zu beseitigen]!“ (Carlo Schmid)

